

»Prostituierte sind Opfer, nicht Straftäter«

Wie sich Hilfsorganisationen von beiden Seiten des Rheins mit dem Zwangssystem auseinandersetzen / Ausstieg aus dem Gewerbe ist schwierig

Wie können sich Frauen aus dem Zwangssystem der Prostitution befreien? In Straßburg kümmern sich Sozialarbeiterinnen des Netzwerkes »Le Nid« um die meist ausländischen Frauen.

VON MARIA WIMMER

Straßburg/Kehl. »Ich kann nicht mehr, ich bin erschöpft«, seufzt die 24-jährige Nigerianerin Jessica und lässt sich auf das rote Sofa plumpsen. Die ehemalige Prostituierte arbeitet heute als Putzhilfe und zittert alle drei Monate vor dem Termin bei der Straßburger Préfecture – in der Angst, dass ihr Aufenthaltsrecht nicht verlängert wird. Vor zwei Jahren hat Jessica die Leute angezeigt, die sie als Flüchtling nach Frankreich eingeschleust und dann zwei Jahre auf den Strich geschickt haben.

»Ich habe nur deswegen mit der Polizei geredet, weil sie mir eine unbefristete Aufenthaltsbewilligung versprochen haben«, sagt sie aufbrausend. Isabelle Collot, Sozialarbeiterin bei der Beratungsstelle für Prostituierte »Le Nid«, bietet ihr Kaffee an und versucht, sie optimistisch zu stimmen. »Du bist mutig, und du bist frei«. Es folgt eine heftige Debatte. »Ich bin nicht frei«, ruft Jessica beinahe zornig.

Sie leide darunter, das Leben ihrer Familie riskiert zu haben. Seit der Anzeige fühlt sie sich in Straßburg nicht mehr sicher. Eine Freundin hatte Jessica in eine Falle gelockt, sie wurde zusammengeschlagen. »Ich will nicht zurück auf den Strich, aber ich hab da viel mehr verdient. In Afrika wäre ich reich«, sagt Jessica, als wolle sie die Prostitution schönreden. Mit ihrem jetzigen Lohn kann sie gerade ihren Lebensunterhalt finanzieren – ihrer Familie in Nigeria schickt sie kein Geld mehr. Trotzdem hat sie ihrer Mutter alles erzählt.

Nachdem Jessica genug Dampf abgelassen hat, lacht die temperamentvolle, junge Frau wieder. »Sie hat zu viel erlebt, um noch Tränen weinen zu können«, bemerkt Isabelle, die seit 1986 im Verein arbeitet und Jessica seit zwei Jahren betreut. »Bei uns legen die Mädchen ihr gekünsteltes Lächeln ab und weinen sich aus«.

»Le Nid« heißt nicht umsonst das Nest. »Die Frauen verlangen viel von uns«, sagt Isabelle. »Wie Vögel auf der Suche nach einem Fundament landen sie im Sturzflug bei uns, um zu testen, ob das Nest sie trägt«. Daher sei es wichtig, respekt-



Eigentlich ist die Prostitution in Frankreich verboten, doch sie wird – unser Foto entstand in Straßburg – toleriert.

Foto: Jean-Marc Loos

voll und offen zu sein, aber nicht naiv. »Es sind Menschen, die keine Liebe, sondern viel Leid erfahren haben und sehr zerbrechlich sind«. Die meisten hätten kein Selbstwertgefühl, kämen aus zerrütteten Familien und seien auf der Suche nach Wertschätzung – und Vertrauen.

Jessicas Fall ist leider die Ausnahme – die meisten afrikanischen Zwangsprostituierten wagen es nicht, ihre Schlepper anzuzeigen. »Das ist ein kulturelles Problem«, meint Isabelle Collot. »Vor ihrer Abreise nach Europa muss die afrikanische Frau einen Pakt schwören. Der

Familienclan trägt das Geld für die Reise zusammen und setzt alle Hoffnung in sie«, beschreibt Collot das Vodoo-Ritual. Zu groß sei danach die Angst davor, Unheil über die eigene Sippe zu bringen.

Über 80 Prozent der Prostituierten auf dem Straßburger Straßenstrich sind Ausländerinnen.

Über 80 Prozent der Prostituierten auf dem Straßburger Straßenstrich sind laut Isabelle Collot Ausländerinnen. Der Großteil komme als Flüchtling aus afrikanischen Ländern wie Nigeria und Sierra Leone oder aus Südosteuropa. Ein paar Jahre nach dem Bosnienkrieg seien es sechs Mal so viele Prostituierte aus dieser Region gewesen. Seit der EU-Osterweiterung habe die Zahl von Rumäninnen und Bulgarinnen dramatisch zugenommen. Denn seit der Osterweiterung können die neuen EU-Bürger ohne Visakontrollen nach Westeuropa einreisen und sich dort unbegrenzte Zeit aufhalten.

»Das ist die Kehrseite der Medaille«, sagt Beate Huschka. Sie koordiniert das Projekt FreiJa der Diakonie Baden, das Opfern von Menschenhandel und Zwangsprostitution Unterstützung bietet. Die gewonnene Bewegungsfreiheit würde das Schleppen von Menschen vereinfachen, meint Huschka. »Früher wurden bei Grenzkontrollen häufig Schlepperbanden erwischt. Heute kann niemand kontrollieren, wer dahinter steht. Wir sind darauf angewiesen, dass die Frauen auf uns zukommen.«

Die Zwänge, denen Prostituierte ausgesetzt sind, seien so

vielfältig, dass es schwierig sei, Zwangsprostitution von legaler Prostitution zu unterscheiden, so Huschka. In den zwei Jahren, die FreiJa existiert, hätten sich auch vermehrt deutsche Frauen gemeldet, die aus dem Gewerbe aussteigen möchten. Meist werde der Zwang von außen durch Dritte ausgeübt, manchmal sei aber auch das Gefühl der Perspektivlosigkeit ausschlaggebend. »Viele Frauen sehen keinen Ausweg und erleben eine ökonomische Form von Zwang«, erklärt Huschka.

Svetlana D., eine Tschechin, ist ein typischer Fall für Menschenhandel und Zwangsprostitution im Grenzbereich. Die Schlepper versprachen ihr einen Job in einer Bar. Sie kam 2001 nach Kehl und wurde auf den Straßburger Straßenstrich zur Prostitution gezwungen, unter dem Vorwand, sie müsse ihre Schulden abbezahlen. Ihre



Bei Isabelle Collot (rechts), Sozialarbeiterin der Beratungsstelle für Prostituierte »Le Nid«, finden Hilfebedürftige Rat und Unterstützung.

Foto: Maria Wimmer

HINTERGRUND

Verschiedene Rechtssysteme

In **Deutschland** ist Prostitution seit 2002 legal. Die Prostituierten können die Tätigkeit selbständig oder sozialversicherungspflichtig ausüben, müssen sich aber bei den Behörden melden. Dadurch wird Prostitution faktisch einem normalen Beruf gleichgestellt. Sie darf aber nur ab einer bestimmten Gemeindegröße in Bordellen ausgeübt werden, allerdings betrachten fünf Bundesländer dies als sittenwidrig. Prostitution findet daher häufig in sogenannten »Terminwohnungen« statt, die Prostituierte für kurze Zeit anmieten. Durch den häufigen Wechsel dieser Wohnungen ist die Kontrolle für die Polizei erschwert. Zuhälterei ist strafbar, wenn die Prostituierte ausgebeutet wird.

Seit **Frankreich** 1946 seine Bordelle geschlossen hat, kämpft es gegen Zuhälterei und Prostitution. Diese wird nicht reglementiert, sondern stillschweigend toleriert, da Prostitution als unvereinbar mit der Menschenwürde gilt. 2003 trat ein Gesetz von Innenminister Sarkozy in Kraft, das aufreizende Anmache (racollage) mit zwei Monaten Gefängnis und knapp 4000 Euro ahndet. Auch wenn die Polizei es kaum anwendet, trifft das Gesetz vor allem Ausländerinnen, die sofort ausgewiesen werden können. Im Unterschied zu Deutschland kann sich bereits ein Taxifahrer, der die Prostituierte von Kehl nach Straßburg bringt, strafbar machen. Zuhälterei wird mit bis zu sieben Jahren bestraft.

Fluchtversuche scheiterten daran, dass sie an der Grenze von Bekannten des Zuhälters abgefangen und nach Kehl zurückgebracht wurde. Da im Ortenaukreis die Prostitution verboten ist, werden Frauen wie Svetlana D. nach Straßburg geschickt. Kehl dient nur als Schlafstätte, um sich dem Zugriff der französischen Polizei zu entziehen. Für die Frauen wird es dadurch noch komplizierter: »Sie befinden sich in einem Land, von dem sie nichts wissen, in dem sie niemanden kennen. Sie sprechen weder die Sprache des einen noch des anderen Landes gut«, erklärt Beate Huschka. Deswegen sei die Zusammenarbeit zwischen FreiJa und »Le Nid« so wichtig.

Nur wenige wagen eine Anzeige; es bestehen massive Ängste und eine große Hemmschwelle.

Die Beraterinnen beider Institutionen treffen sich monatlich, gehen in Straßburg auf Prostituierte zu und verteilen Streichholzkarten mit den Kontaktdaten von FreiJa. Aber auch Kliniken, die Bahnhofsmission oder Drogenberatungsstellen schicken Frauen zu FreiJa, doch nur wenige wagen eine Anzeige. Es bestünden massive Ängste und eine große Hemmschwelle, meint Huschka. »Die Frauen wollen einfach raus und nichts mehr damit zu tun haben. Sie denken, wenn sie nicht mehr darüber reden, vergessen sie es und der Zuhälter vergisst sie«.

Eine junge Rumänin war so verzweifelt, dass sie auf der Rheinbrücke aus dem Auto der Zuhälter sprang und in ein Polizeiauto flüchtete. Der nächste Schritt war, die Frau so schnell

wie möglich aus Kehl wegzubringen, um sie dem Zugriff der Zuhälter zu entziehen. Es gebe aber auch Zuhälter, die die Frauen gehen lassen, vor allem wenn diese drogenabhängig geworden sind. »Die sind sogar froh, dass sich jemand um diese Frauen kümmert, ihnen eine Perspektive bietet«, meint Huschka.

Der Ausstieg aus dem Gewerbe ist für die meisten Ausländerinnen schwierig, da sie zwar ein Aufenthaltsrecht, aber keine Arbeitserlaubnis und auch keinen Anspruch auf Sozialleistungen haben. Osteuropäische EU-Bürgerinnen können sich in Deutschland lediglich als selbständige Dienstleister anmelden. Neben Prostitution bleiben nur wenige Arbeitsmöglichkeiten wie zum Beispiel Haushälterin. Es ist Mitternacht in Straßburg. Über die Rue du Grand Pont verlässt man das Universitätsviertel Esplanade, erreicht das Industriegebiet des Hafens. Die Straßen sind in schummriges, gelbes Licht getaucht. An einer Bushaltestelle sitzen drei Frauen in schwarzen Lederkostümen, eine trägt weiße Stiefel. Sie zeigen ihre nackten Oberbeine. Ein Auto hält an, nimmt eine Frau mit. Eine andere verschwindet mit einem Mann über die Böschung. Nicht immer findet der »Liebesdienst« im Auto statt – im Hafengebiet gibt es genug verlassene Plätze und Straßen. Eigentlich ist Prostitution in Frankreich verboten, doch sie wird toleriert. Die Polizei greift nur selten ein, obwohl seit 2003 ein Gesetz des damaligen Innenministers Sarkozy »aufreizende Anmache« (racollage) mit zwei Monaten Gefängnis und einer saftigen Geldbuße ahndet. Das Gesetz habe zwar Wirkung gezeigt, trotzdem ist Isabelle Collot wenig davon begeistert. »Es kriminalisiert die Frauen, nicht aber die Freier. Prostituierte sind Opfer und nicht Straftäter«, meint sie. Außerdem würde das Gesetz die Ausweisung von osteuropäischen EU-Bürgern erleichtern.

»Die Polizei fährt Streifen, aber kontrolliert nichts«, sagt Beate Huschka. Sie ist froh um das deutsche Prostitutionsgesetz, das seit 2002 die Prostitution als Gewerbe legalisiert hat. »Wenn man Prostitution verbietet, drängt man sie in den Untergrund, in die Schmutzdecke, wodurch Zwangsprostitution weniger zu kontrollieren und aufzudecken ist.« Prostitution zu legalisieren sei der richtige Weg. »Man muss die Arbeitsbedingungen der Frauen verbessern. Wenn sie im legalen Bereich arbeiten, kann man sie weniger unter Druck setzen«, meint die Koordinatorin von FreiJa.

STICHWORT I

Das Nest (Le Nid)

Das »Mouvement du Nid« (Bewegung des Nests) berät Prostituierte in ganz Frankreich. Der Verein tritt für die Abschaffung der Prostitution ein und will die Öffentlichkeit dafür sensibilisieren. Die Berater treffen Jugendliche in Schulen und geben Polizisten Tipps für den Umgang mit Prostituierten. »Le Nid« gibt vierteljährlich eine Zeitschrift heraus und veröf-

fentlicht Studien und Comics. Der Verein wurde in den 30er-Jahren von einer ehemaligen Prostituierten und einem Priester in der Bretagne gegründet. Zwei Mal pro Woche sucht der Verein den Kontakt mit den Prostituierten auf dem Strich. Letztes Jahr nahmen etwa 120 Prostituierte aus 27 Ländern die Beratung in Anspruch.

STICHWORT II

FreiJa

FreiJa wurde im Juni 2006 vom Diakonischen Werk Baden gegründet und wird von Aktion Mensch gefördert. FreiJa unterhält drei Beratungsstellen in Grenznähe – und zwar in den Städten Kehl, Kirchzarten und Weil am Rhein. Das Angebot richtet sich an Zwangsprostitu-

ierte, die Opfer von Menschenhandel wurden, und an Frauen, die aus dem Gewerbe aussteigen möchten. Seit Gründung wurden 32 Frauen betreut, davon waren 12 Deutsche, fast die Hälfte kam aus Osteuropa, der Rest aus Afrika und Südamerika.